

Nachhaltige Herausforderungen Die schwierige Doppelrolle als Forscherin und Dozentin

Lisa Pettibone

Bildung ist ein Schlüsselement für die viel diskutierte „Große Transformation“ zur Nachhaltigkeit, wie sie unter anderem 2011 vom Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen gefordert wurde; im Einzelnen Bildung für Nachhaltige Entwicklung, der die Vereinten Nationen ein Jahrzehnt lang (2005-2014) Aufmerksamkeit widmeten. Die UNESCO formuliert vier Hauptziele einer Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE): Erstens soll relevantes Wissen über nachhaltige Entwicklung vermittelt werden, wie Klimawandel und Eingriffe in die Natur durch den Menschen. Es geht dabei zum Beispiel um Energie- und Verkehrsfragen. Zweitens soll BNE die Entwicklung von Kernkompetenzen wie kritisches Denken, Systemdenken, kooperatives Verhalten und verantwortliches Handeln fördern. Drittens werden Lehrende aufgefordert, im Unterricht und in Lernprozessen aktives Erkunden umzusetzen und „transformatives Lernen“ zu stimulieren. Diese Art des Lernens soll, viertens, die Lernenden befähigen sich selbst und ihre Umgebung zu verändern.

BNE unterscheidet sich also von traditionellen Bildungsansätzen, indem sie das Handwerkszeug für eigenes Handeln vermittelt und zum Handeln ermutigt – mit dem Ziel, die Welt um einen herum nachhaltiger zu machen. Sie ist „transformativ“ durch den Wandel des eigenen Bewusstseins und die Entwicklung eines Verständnisses der eigenen gesellschaftlichen Rolle. BNE bildet die Grundlage für lebenslanges formales, nicht formales und informelles Lernen.

Was heißt das genau? Ich schlage vor, hier – nicht streng wissenschaftlich – einen Einzelfall zu untersuchen, nämlich meine eigene Arbeit. Spielt dieser Nachhaltigkeitsansatz bei dem, was ich an meinem Schreibtisch in der Außenstelle des WZB in Berlin-Schöneberg treibe, auch eine Rolle? Und für das, was ich in meiner Lehre für Bachelor-Studenten tue? Inzwischen unterrichte ich sechs Jahre Nachhaltigkeit, die letzten drei Jahre in eigenen Kursen.

Hier sind die Grunddaten: Ich bin promovierte Wissenschaftlerin, geboren in den USA. Seit Abschluss meiner Dissertation habe ich an verschiedenen Forschungsinstituten gearbeitet: am Museum für Naturkunde in Berlin über *Citizen Science* (Bürgerwissenschaft) geforscht, mich am Rachel Carson Center in München mit der Rolle der Ideologie in der Nachhaltigkeitstransformation befasst und jetzt am WZB arbeite ich nun an der sozialen Dimension der Energiewende, und zwar im Rahmen des Leibniz-Forschungsverbunds „Energiewende“, der vom WZB koordiniert wird. In dieser ganzen Zeit habe ich in Berlin auch amerikanische Studierende in Nachhaltigkeitsfragen unterrichtet, an deutschen Universitäten Nachhaltigkeitskurse für Bachelor- und Masterstudierende angeboten und an deutschen und tschechischen Universitäten Vorträge gehalten.

Was hat nun gut funktioniert, was habe ich gelernt und wo liegen die Herausforderungen?

Die meisten meiner Kurse richteten sich an amerikanische Studierende, die ein Auslandssemester in Berlin verbringen. Das erfordert einen anderen Ansatz als zum Beispiel bei der Lehre an einer deutschen Uni. Die amerikanischen Studierenden haben andere Erwartungen, und ihre Interessen sind vielfältiger. Weil

The framework: Education for Sustainable Development aims to spark transformative learning and systemic change. Teaching classes on sustainability and working as a researcher makes Lisa Pettibone both a teacher and a learner at the same time. The political scientist reflects on the relationship between these roles.

Der Rahmen: Bildung für Nachhaltige Entwicklung hat transformatives Lernen zum Ziel, um systemische Änderung anzuregen. Als Dozentin für Nachhaltigkeitskurse und als Wissenschaftlerin ist Lisa Pettibone Lehrende und Lernende zugleich. Die Politikwissenschaftlerin reflektiert das Verhältnis beider Rollen zueinander.

meine Studenten nur einige Monate – und häufig zum ersten Mal – in Deutschland sind, konkurriert der Unterricht mit anderen Prioritäten. Ich muss also ihre Aufmerksamkeit gewinnen und realistisch sein, hinsichtlich der Zeit, die sie in den Kurs investieren. Unterricht mit Austauschstudentinnen und -studenten hat aber auch Vorteile: Ich kann die Stadt als Lernort nutzen, denn für Deutsche alltägliche Gegenstände wie Pfandflaschen und Stofftaschen für Einkäufe sind neu für sie.

Außerdem gehören die Nachhaltigkeitskurse, die ich anbiete, nicht zum Pflichtprogramm. Ich habe festgestellt, dass ich die Studierenden über das Semester engagiert halten kann, wenn ich am Anfang frage, was sie denn lernen wollen. Ich ändere dementsprechend den Kursplan – manchmal wird ein ganzer Themenblock ausgetauscht. So kann ich einen Anreiz für dauerhaftes Interesse geben. Für mich funktioniert das gut.

Ich versuche auch, in jede Unterrichtseinheit Lehrstoff und Themen einzubauen, die mich selbst interessieren. Da ich schließlich die Studis ja auch unterhalten muss, kann ich so echte Begeisterung zeigen. Letztes Jahr war ich zum Beispiel am Thema Belletristik und Nachhaltigkeit interessiert, deshalb sprachen wir über Utopien und Dystopien, und die Studierenden schrieben Science-Fiction-Kurzgeschichten über einen Aspekt des Nachhaltigkeitsthemas, der sie selbst interessierte.

Die Postwachstumsbewegung fasziniert mich auch seit Jahren und so habe ich eine Einführung dazu in die Liste der Pflichtlektüre aufgenommen. Ich habe mir also selbst neuen Lernstoff verschafft und mit den Studierenden darüber diskutiert. Im Laufe der Jahre bin ich mutiger geworden, wenn es darum ging, Themen zu behandeln, die ich im Nachhaltigkeitsdiskurs für unterrepräsentiert halte, wie etwa Solidarität und Konsumismus, anstatt nur die Blockbuster des Nachhaltigkeits- und Energiediskurses immer wieder vorzustellen. Diese komplexeren Themen zwingen die Studierenden und auch mich selbst, uns als Teil des Systems zu verstehen und unser Verhalten kritisch zu hinterfragen; eben zu schauen, wie wir einen Beitrag zum Wandel leisten können. Nach meiner Erfahrung genießen die Studierenden die Herausforderung und schätzen es sehr, andere Themen zu diskutieren, als sie es an ihren Heimatuniversitäten tun würden.

Ich gebe meinen Studentinnen und Studenten auch die Freiheit, sich ihren eigenen Interessen zu widmen. Ich bitte sie, einen kurzen Vortrag über ein Thema ihrer Wahl zu halten, das wir sonst nicht behandeln würden. So werden die Studierenden nicht nur zu aktiv Lernenden, sondern auch zu Experten auf einem Gebiet. Ich genieße es auch, Neues zu lernen, wie letztes beim Thema Solarstraßen. Ein ausgezeichnete Vortrag eines Studenten hat meine anfängliche Skepsis beseitigt. Durch eine solche Förderung will ich ein Interesse in den Studierenden wecken, das ihr ganzes Leben lang weiterwächst.

Meine Erfahrungen haben mir gezeigt, dass diese Freiheit den Studierenden ermöglicht, anders mit mir zu interagieren. Einmal sollten sie nach meiner Planung als Abschlussaufgabe eine politische Debatte halten. Dann aber waren sie bei einem Besuch der Stabsstelle Nachhaltigkeit & Energie der Freien Universität Berlin vom studentisch erstellten und finanzierten Solardach beeindruckt. Und haben mich gebeten, die Aufgabe der Abschlussarbeit zu ändern. Sie wollten statt einer Debatte lieber an ihrer Heimatuniversität einen Nachhaltigkeitsklub gründen und dies in dem Kurs vorbereiten. In einem anderen Kurs hat mir eine Studentin vorgeschlagen, an Stelle einer Diskussion über die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen die Zeit zu nutzen, um persönliche Erklärungen zu nachhaltigem Handeln zu erarbeiten. Beide Vorschläge fand ich besser als meinen ursprünglichen Plan – und eindruckliche Beispiele für die Transformation des eigenen Denkens im Laufe eines Lernprozesses. Die Umsetzung dieser Ideen wäre aber nicht erfolgreich gewesen, wenn ich die Ideen von Anfang an selbst vorgeschlagen hätte. Sie mussten von den Studierenden selbst kommen.

Das führt zum Wichtigsten, was ich lernen konnte: Wie man die Studierenden zum Handeln anregt. Ich versuche meinen Studenten immer Raum zu geben,

ihre eigene Rolle in Fragen der Nachhaltigkeit zu verstehen. Ich bin beeindruckt, wie sehr die meisten bereit sind, ihr eigenes Verhalten in Frage zu stellen und Eigenverantwortung zu übernehmen. Indem ich versuche, sie zu inspirieren, werde ich jedes Semester auch neu von ihnen angefeuert, mein eigenes Leben nachhaltiger zu gestalten.

Insgesamt war meine – zugegebenermaßen kurze – Dozentenlaufbahn nicht in jeder Hinsicht ein Erfolg. Die größte Herausforderung ist die Vereinbarkeit meiner Doppelrolle als Forscherin und Dozentin. Ich musste mit Demut feststellen, dass meine Forschung zu spezialisiert ist, als dass sie für Anfänger und Anfängerinnen verständlich oder relevant ist, auch wenn ich mich bemühe, als Wissenschaftlerin brauchbares Wissen zu generieren. Das trifft auf praktisch alle Formen von Nachhaltigkeitsforschung zu, die sich wie alle Forschung immer enger spezialisiert. Wir müssen uns als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler anstrengen, mehr zu machen als nur unsere Forschung in verständliche Sprache zu übersetzen. Wir müssen unsere Arbeit stärker mit den vielfältigen Debatten außerhalb der akademischen Kreise verbinden und uns vielleicht sogar mehr Zeit nehmen, aus den aktuellen Forschungsergebnissen besser verständliche Überblicke zu erstellen.

Das führt mich zur größten persönlichen Herausforderung als Mensch mit zweierlei professionellen Rollen. Ich versuche mein Wissen beim Unterricht über vielfältige Nachhaltigkeitsthemen einzusetzen. Es ist mir auch gelungen, die in meinen Hauptberuf erworbenen Kontakte für die Dozententätigkeit zu nutzen, zuletzt bei einer ausgezeichneten Führung von einem WZB-Kollegen durch den EUREF-Campus, auf dem ich arbeite. Die Studierenden waren begeistert über diese Erfahrung. Einer berichtete mir später, dass er dadurch seine Karrierepläne Richtung Klimaschutz geschärft habe. Aber auch wenn solche Synergien bemerkbar sind, stehen die beiden Rollen oft in Konkurrenz miteinander. Schwierig finde ich es auch, die Perspektive der Dozentin abzulegen und die Perspektive als Forscherin einzunehmen, denn ich arbeite einen Tag der Woche in der Lehre und vier Tage an meinem Schreibtisch. Wie kann ich gewährleisten, dass meine Lehrverpflichtungen nicht meiner Forschung abträglich sind? Eine Antwort auf diese Frage habe ich leider noch nicht.

Die letzte Herausforderung ist aus meiner Sicht systemisch. Wenn wir Nachhaltigkeit ernst nehmen, ist es wichtig, dass Studierende, die niemals Kurse auf diesem Themengebiet belegt haben, doch in der Lehre mit dem Thema in Berührung kommen, und nicht nur die interessierten und engagierten Studentinnen und Studenten. Ich kann mich bemühen, in meinen Kursen das Interesse zu wecken und die Begeisterung zu fördern, aber ich kann solche Kurse nicht zu Pflichtveranstaltungen machen. Deshalb müssen die Hochschulen und andere Bildungsinstitutionen handeln. Das ist aus meiner Sicht die einzige Möglichkeit, das Thema Nachhaltigkeit in der Mitte der Gesellschaft zu verankern.

Literatur

Kostoulas–Makrakis, Nelly: „Developing and Applying a Critical and Transformative Model to Address Education for Sustainable Development in Teacher Education“. In: Journal of Teacher Education for Sustainability, 2010, Jg. 12, No. 2, S. 17–26.

United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization: What is ESD? Online: <https://en.unesco.org/themes/education-sustainable-development/what-is-esd> (Stand 12.10.18).

Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU): Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU 2011.



Lisa Pettibone ist Fellow am Rachel Carson Center for Environment and Society der Ludwig-Maximilians-Universität München. Am WZB koordiniert sie bis Dezember 2018 als Wissenschaftlerin den Leibniz Forschungsverbund Energiewende. (Foto: Antonia Kroll)

lisa.pettibone@wzb.eu